Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. Mai 1951 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

«Vom Leben in der Freiheit»

Auszug aus der Ansprache von Herrn Dr. E. Schürch Bern

Es gibt Freiheiten verschiedener Art und verschiedenen Grades, aber auch eine Freiheit als Entwicklungsziel der organischen Natur, gipfelnd in der menschlichen Persönlichkeit, einer Frucht der Freiheit, deren Bindungen sich in Gebote sublimieren; die Erfüllung dieser Gebote aber liegt im Willen des freien Menschen; mit seiner Wahl übernimmt er die Verantwortung für die Folgen.

Die Freiheit des Willens ist umstritten; aber gerade Völker, die einem fatalistischen Glauben huldigen, habe grosse Energien entwickelt, wie sich in den Eroberungszügen des jungen Islam und bei den Calvins Prädestinationslehre ergebenen Nationen erweist. Die Lehre, dass des Menschen Wille nichts am vorgeschriebenen Lauf der Dinge zu ändern vermöge, scheint geradezu die Willenskräfte gestählt zu haben.

Die natürliche Lebenskurve zeigt, dass wir alle zur Freiheit bestimmt, wenn gewiss auch nicht frei geschaffen sind, dass das Bedürfnis nach Bewegungsraum mit den Kräften zu — und dann wieder abnimmt, und im gleichen Masse steigt und sinkt die Verantwortlicheit, von der ein Unfreier entlastet ist.

Der Drang nach Freiheit ist eine der ältesten geschichtlichen Bewegungskräfte, und «Freiheit» das vielleicht meistgebrauchte, sicher aber meist missbrauchte Ideal. Jede Tyrannei beruft sich auf irgend eine Freiheit, und Eroberungen werden seit Jahrtausenden in ihrem Namen unternommen, Revolutionen um ihretwillen entzündet und nachher nicht selten zur Bewahrung der revolutionären Errungenschaften die Freiheit geknebelt.

Wo die Wirtschaft völlig gefesselt ist, da ist auch der Geist nicht frei, nicht einmal die Religion.

Das Christentum hat in eine versklavte Welt die Lehre von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen gebracht, gestützt auf die Gotteskindschaft, und es meinte damit eine innere Freiheit, eine Freiheit von der Welt. Die frühere Zeit kannte keine Menschenrechte, wie sie sich politisch im Laufe der Jahrhunderte aus dem Evangelium entwickelt haben.

Gründe zur Unfreiheit liegen oft in blossen Sitten und Gebräuchen, aber auch in Süchten und Trieben. Wo Schutzbedürfnis und Scharungstrieb zusammenwirken, da entsteht oft eine Zwangsordnung, die der Entwicklung des einzelnen wenig Raum lässt.

Das Christentum bekämpft den Rassen- und den Klassenhass: «Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Herr noch Knecht.» Rassen- und Klassenideologien endigen denn auch oft in religions- und freiheitsfeindlichen Staatssystemen. Wo vollends infolge einer materialistischen Grundlehre auch der Mensch als Material zum Bau der Gesellschaftsordnung behandelt und nach Belieben verbraucht und weggeworfen wird, da zeigt sich am Gegenbeispiel erst die ganze Bedeutung der christlichen Lehre für die Kultur des Abendlandes, die den freien Menschen voraussetzt. Die neue Fassung der Menschenrechte nach einem Vorschlag Roosevelts hat denn auch nur in Staaten einen Sinn, die nicht der totalitären Staatsmacht huldigen, sondern davon ausgehn, dass der Staat um des Menschen willen da ist.

Die Schweiz ist aus der Freiheit geboren und für die Freiheit bestimmt. Sie hat ihrem Volk auch in der Zeit, als die wenigsten Menschen etwas zum staatlichen Geschehen zu sagen hatten, ein weites Mass an persönlichem Bewegungsraum gesichert, im Gegensatz zum Despotentum in andern Ländern. So laut aber Einheimische und Gäste die Schweizer Freiheit gepriesen haben, ist es doch nötig, auch Goethes Kritik zu kennen, der auf die Enge des Horizontes im kleinstädtischen Spiessbürgertum und auf die Not und den Schmutz der Bergbauern hingewiesen hat.

Die frühere Schweiz kannte eine weitreichende negative Freiheit, weil der Staat sehr wenig Gesetze, Verwaltung und Polizei brauchte, die Talschaften nach altem Herkommen sich selber verwalteten. Heute, wo die Staatlichkeit gewaltig zugenommen, wird neben der persönlichen Selbstbestimmung auch das Mitreden in öffentlichen Angelegenheiten umso wichtiger, und zur wirklichen politischen Freiheit gehört das Aktivbürgerrecht, also auch das Stimm- und Wahlrecht, dessen Verleihung in der englischen Sprache nicht umsonst «Befreiung» enfranchisement» heisst.

Wir sehen auch in diesem Punkt, dass die Freiheit nie vollkommen ist, und dass jede Freiheit erkämpft werden will, wenn sie Dauer haben soll!

Die 50. Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

El. St. War die letztjährige Versammlung in Bern anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens des BSF in erster Linie besinnlicher Rückschau und dankbarem Erinnern gewidmet, so bedeutete die Tagung in Basel intensive Arbeit für die Delegierten. Diese waren in grosser Zahl (zirka 200) erschienen, was sicher ebenso sehr der starken Verbundenheit der angeschlossenen Vereine mit ihrem Vorstand und unter sich zuzuschreiben ist als der unverhohlen zur Schau getragenen Freude nach Basel fahren zu dürfen. Und zwar nicht etwa ins Gedränge der Muba, sondern in die gastfreundliche kultivierte Atmosphäre der Basler Frauenzentrale als freundlicher Gastgeberin, die einen vom Bahnhof an in wohlvorbereiteter Fürsorge in ihre mütterlichen Arme schloss.

Die Präsidentin begann und beschloss denn auch die Tagung mit dem herzlichen Dank in erster Linie an die Frauenzentrale Basel, freute sich, den Rektor der Universität für die Ueberlassung der schönen Aula danken zu dürfen, in welcher die Tagung stattfand. Ja, diese Universität Basel ist eigenartig schön. In ganz modernem Stil gehalten, liegen die Gebäude um einen grossen Gartenhof mit prächtigen Bäumen gelagert, wie ein altes Kloster seinen heimlichen, vor der Welt verborgenen Klostergarten umschliesst; es fehlt nur der Kreuzgang. Verschiedene Gäste, Präsidentinnen und Vertreterinnen anderer Organisationen wohnten den Verhandlungen bei, welche von einer kurzen, die Lebens- und Aufnahmekräfte der Delegierten höchst wünschenswert stimulierenden Teepause unterbrochen, bis um 19.30 Uhr dauerten. Als einzige ehemalige Bundespräsidentin war Fräulein Zellweger anwesend, Fräulein Nef blieb als gute Appenzellerin ihrer Landsgemeinde treu, um einmal mehr sich davon zu überzeugen, dass die Schweizerfrauen Untertanen sind, über welche regiert wird.

Es folgen Protokoll-Genehmigung, Aufnahme dreier neuer Vereine in den Bund, welche die Lükke einiger kleinerer, leider ausgetretenen, etwas ausfüllen. Die Präsidentin betont, wie wichtig die Mitarbeit gerade der kleinen, oft «ländlichen Vereine» für den Bund sei, da sie sehr häufig die wertvollsten Anregungen bringen. Ein schönes Legat von 18 000 Franken erlaubte den bisher reichlich bescheidenen Fond für die Angestelltenfürsorge zu äufnen; und um der Delegation nach Athen etwas unter die Arme zu greifen, spendete das Politische Departement einen Beitrag, damit beweisend, dass es den Kontakt der Schweizerfrauen mit dem Ausland für wichtig und wertvoll hält. Das Bestreben mit Radio und Presse besseren Kontakt zu erhalten, ist erfolgreich, und es ist wertvoll auf diese, die öffentliche Meinung ganz in Männerhänden liegenden Gebiete, einen grösseren Einfluss zu gewinnen. Ebenso wurde der letztjährige Jahresbericht an alle unsere Gesandtschaften geschickt, wie auch ein solcher den ausländischen Vertretungen in der Schweiz zugestellt wurde, was zur Folge hat, dass diese nun öfters dem Bund Material über ihre Länder zur Verfügung stellen.

Im Vorstand herrscht eine erfreuliche Stabilität, die begrüssenswert ist, da das Einleben in die vielen Arbeitsgebiete nicht so einfach ist. Das Sekretariat in Zürich bewältigt eine enorme Arbeit unter drei Abteilungsleiterinnen mit entsprechenden Sekretärinnen. Durch den Uebertritt der langjährigen, verdienten Mitarbeiterin, Fräulein G. Niggli. in einen kantonalen Posten, ist eine Stelle freigeworden, die zu besetzen nicht ganz leicht scheint. Vom Sekretariat und den Kommissionen wurden Studien und Untersuchungen auf den verschiedensten Arbeitsgebieten durchgeführt, Enquêten über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Einführung von Lehrkursen für Beschäftigungstherapie an Krankenanstalten und Sanatorien u. a. m. Das Arbeitsgebiet ist so gross, dass nur zu wünschen wäre, dass immer mehr Frauen verstehen lernen, dass sie ihrem Volk eigentlich über einen tip-top geführten Haushalt hinaus noch etwas mehr schuldig sind.

(Das hat übrigens nicht die Präsidentin gesagt, sondern die Berichterstatterin als bekanntes enfant terrible, beim Anhören der Vielfalt der Aufgaben gedacht!)

Weitgehend stellt der BSF sein Sekretariat der gegenwärtig laufenden Aktion für das Frauenstimmrecht zur Verfügung, und das Bekenntnis der Präsidentin, dass der Bund, zur Erfüllung seiner vielen Aufgaben, ständig die Notwendigkeit der politischen Gleichberechtigung der Frau erfahre, wurde mit grosser Befriedigung aufgenommen. Die Schwierigkeiten, welche das Fehlen dieser Rechte aller Arbeit und der Erreichung vieler unserer Ziele in den Weg legt, macht sich ganz besonders fühlbar bei dem gegenwärtigen Kampf um das Bürgerrecht der verheirateten Schweizerin. Als Ergebnis aller Arbeit von der unter Maitre Quinche arbeitenden Kommission, und als Anruf an die Behörden, das Parlament und die Stimmberechtigten sowie an die gesamte öffentliche Meinung wird einstimmig folgende Resolution gutgeheissen:

«Die an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 29. April 1951 in Basel versammelten Delegierten und Gäste haben mit Befriedigung von den wichtigen Verbesserungen Kenntnis genommen, welche die eidgenössische Expertenkommission im Vorentwurf des schweizerischen Bürgerrechtsgesetzes vorgesehen hat, wodurch insbesondere die Stellung der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, wesentlich verbessert wird.»

Die während des Weltkrieges gemachten Erfahrungen und die heute noch so unsichere politische Lage rechtfertigen jedoch das alte Postulat unserer Frauenverbände. Die versammelten Delegierten und Gäste fordern deshalb erneut, dass im neuen Bürgerrechtsgesetz die einen Ausländer heiratende Schweizerin in allen Fällen ihr angestammtes Bürgerrecht behält.

Der übrigens gedruckt vorliegende Jahresbericht wird einstimmig genehmigt.

Ebenso die Jahresrechnung, welche in Zahlen ebenfalls ein übersichtliches Bild von der Arbeit und den Verpflichtungen des «Bundes» abgibt. Das Budget von 86 900 Franken ergibt leider ein, durch die Kartenaktion höchstens auf die Hälfte zu verminderndes Budget-Defizit von 41 000 Franken, das in erster Linie aus den stets wachsenden Aufgaben des Sekretariates entsteht. Es wird die Anregung gemacht, an alle Bundesmitglieder je ein Postcheckformular mit vorgedruckter Einzahlungssumme von 50 Rappen zu senden, in der Hoffnung, dass alle, denen es möglich ist, noch einen oder mehrere Franken davor einsetzen werden. Die Arbeit, welche das Sekretariat für die Frauenorganisationen sowie für die Presse und weitere interessierte Kreise leistet, ist so wertvoll, dass sie von uns Frauen unbedingt gestützt und mitfinanziert werden sollte. Sie bildet gewissermassen die Grundlage der ganzen Bundes-Arbeit.

Die Ausgaben sollten unbedingt näher an die Einnahmen gerückt werden können, das heisst, wir Frauen sollten dafür besorgt sein, dass der Bundeskasse durch uns — auch als Einzelpersonen — mehr Einnahmen zufliessen, was vielleicht dadurch geschehen könnte, dass wir durch Verzicht auf kleine Bequemlichkeiten dem Bund pro Person und pro Jahr mindestens einen Franken stiften würden, was bei den zirka 250 000 Mitgliedern eine nette Summe ausmachen würde. Wir können vom Vorstand nicht eine ständig grösser werdende Arbeit verlangen, ohne ihm die Mittel dazu in die Hand zu geben.

Ein Vorschlag von Frl. Quinche führte zur Annahme der oben angeführten Resolution über das Bürgerrecht der Schweizerin, welcher am Sonntag diejenige über die Getränkesteuer folgte:

«Die Delegiertenversammlung des BSF vom 28. April 1951 bedauert die Rückweisung der Finanzierungsvorlage für die Landesverteidigung durch die eidgenössischen Räte. Sie bittet den Bundesrat dringend, rasch eine neue Vorlage auszuarbeiten, die wieder eine Getränkesteuer als eine Haupteinnahmequelle enthält.»

Albert Schweitzer

Von Suzanne Oswald

Nachdem Albert Schweitzer 1898 in Strassburg das theologische Staatsexamen beendet hatte, ging er nach Paris, um bei dem grossen Orgelmeister Charles-Marie Widor dem Studium der Musik sich zu widmen. Sein Instrument war die Orgel. Schon mit fünf Jahren hatte der Vater, der keine grosse Technik besass, aber sehr schön improvisierte, das Kind auf dem alten Tafelklavier unterrichtet. Mit sieben Jahren überraschte Schweitzer die Lehrerin in der Schule damit, dass er ihr auf dem Harmonium Choralmelodien mit selbsterfundenen Harmonien vortrug. Als sie nämlich in der Gesangstunde fortgesetzt den Choral Note für Note ohne Begleitung anschlug, empfand er dies als nicht schön und fragte sie in der Pause, warum sie ihn nicht richtig mit Begleitung spiele. Im Eifer setzte er sich ans Harmonium und spielte ihn schlecht und recht mehrstimmig aus dem Kopfe vor. Da wurde sie sehr freundlich und schaute ihn merkwürdig an. Aber selber tippte sie den Choral auch weiterhin nur mit einem Finger. Nun ging dem Knaben auf, dass er etwas konnte, was sie nicht konnte, und er schämte sich, ihr sein Können, das er für etwas ganz Selbstverständliches gehalten hatte, vorgemacht zu haben. — Mit acht Jahren, als die Beine kaum lang genug waren, um die Pedaltasten zu erreichen, begann er Orgel zu spielen. Der alte Dorf-Organist nahm ihn auf die Orgel mit, und bald vertrat er ihn im Gottesdienst. Mit 15 Jahren durfte er in Mülhausen, wo er aufs Gymnasium ging, das kunstgerechte Pedalspiel auf einer Orgel von drei Klavieren und 62 Registern erlernen, und nicht lange darauf sass er zum erstenmal in einem Konzert vor dem geliebten Instrument. Sein Lehrer hatte ihm den Orgelpart des Brahms'schen Requiems anvertraut, das er mit dem Chor der Kirche aufführte, und zum erstenmal kostete Albert Schweitzer die Wonne, die er seither so oft durchgekostet hat, die Orgel in den Klang von Orchester und Chor hineinfluten zu lassen.

Die Orgel ist für ihn die Königin der Instrumente — sein Meister in der Musik aber ist Johann Sebastian Bach. — Der grosse Lehrer Widor, der in seinem Schüler das Verständnis für die musikalische Logik Bachscher Choralvorspiele bewunderte, ersuchte ihn, er möge doch für das Pariser Konservatorium eine Einführung in die Bachsche Orgelkunst schreiben. Aus dieser Einführung ist das monumentale Werk über Johann Sebastian Bach gewachsen, das Bach von einer ganz neuen Seite zeigte und das — darüber sind Kritiker und Bewunderer sich einig, — wesentlich zur Bach-Renaissance beigetragen hat. Albert Schweitzer ist einer der besten Orgelkenner. In allen Ländern hat er den alten stilechten herrlichen Kirchenorgeln nachgespürt, die so oft durch moderne elektrische Orgeln verdrängt wurden. Er war immer selig, wenn er in einer alten Dorfkirche noch eine jener alten Orgeln aus dem 18. Jahrhundert mit Schleifladen entdeckte, aus denen die Pfeifen einen vollen runden weichen Ton erzeugten und auf denen gerade Bach sich herrlich spielen liess, denn für solche Orgeln hatte er ja komponiert. In seinen Schriften über deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst hat er vehement für die stilechte alte Bachorgel und gegen die zweckwidrige moderne Kunstorgel gekämpft.

Musik und Theologie gehen nun Hand in Hand. Schweitzer wird Pfarrer an der kleinen Kirche in St. Nicolai in Srassburg, an der auch sein Onkel, der Burder der Mutter, einmal Pfarrer war und in der bösen Zeit der Besetzung während des Krieges 1870 seine hungernde Gemeinde tröstete. Gross war Albert Schweitzers Einfluss auf die Jugend. In seine sonntagnachmittäglichen kurzen Betrachtungen kamen mit Vorliebe die Studenten der Universität. In jenen Jahren erscheint als Buch die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, über die er als Dozent an der Strassburger Fakultät Vorlesungen hielt, und die wie ein Blitz in der abendländischen theologischen Welt einschlägt, unternahm er doch damit den für damals ungeheuren Schritt zur Herausarbeitung des wirklichen, des historischen Jesus, wie ihn die Evangelien darstellen. «Den klaren Angaben der beiden ältesten Evangelien folgend» — so schreibt Schweitzer — «setzte ich der bisherigen Erklärung des Lebens Jesu diejenige entgegen, die ihn in seinem Denken, Reden und Handeln durch die Erwartung des baldigen Weltendes und des dann anbrechenden übernatürlichen messianischen Reiches bestimmt sein lässt. Sie wird als die eschatologische bezeichnet, weil man unter Eschatologie hergebrachterweise die jüdisch-christliche Lehre von den Ereignissen beim Weltende versteht ... Für das geschichtliche Verständnis des Lebens Jesu ist es erforderlich, dass man die Tatsache, dass er in der eschatologisch-messianischen Vorstellungswelt des Spätjudentums lebte, in allen ihren Konsequenzen ausdenkt, und dass man seine Entschlüsse und Handlungen allein aus Motiven, die in seiner eschatologischen Erwartung liegen, zu begreifen sucht.» Für Schweitzer hat die Religion keinen Grund, der Auseinandersetzung mit der historischen Wahrheit aus dem Wege gehen zu wollen. Der historische Jesus in seiner Unterordnung unter Gott steht für ihn grösser da als die allwissend und irrtumslos gedachte Christusgestalt des Dogmas.

Die Richtung von Schweitzers Denken, in der er die Probleme des Lebens Jesu und später in seinem Werke über die Mystik des Apostels Paulus diejenigen der paulinischen Lehre konsequent zu lösen sucht, zeigt sich schon an, als der Knabe noch im Konfirmandenunterricht war und plötzlich klar fühlte, dass er bei aller Verehrung für den Pfarrer anders dachte als er. «Er wollte uns begreiflich machen», — schreibt er — «dass vor dem Glauben alles Nachdenken verstummen müsse. Ich aber war überzeugt, und ich bin es noch, dass die Wahrheit der Grundgedanken des Christentums sich gerade im Nachdenken zu bewähren habe. Das Denken, sagte ich mir, ist uns gegeben, dass wir darin alle, auch die erhabensten Gedanken der Religion begreifen. Diese Gewissheit erfüllte mich mit Freude.» —

Das wahre Verhältnis zu Jesu ist das Ergriffensein von ihm, sagt Albert Schweitzer, und alle christliche Frömmigkeit ist nur so viel wert, als in ihr Hingabe unseres Willens an den Seinen zum Ausdruck kommt. Gerade das aber hat er selber in seinem Leben wohl zum Ausdruck gebracht; es war die Persönlichkeit Jesu, die seinem ethischen Wollen Inhalt und Ziel gab. Es ist ja der Gedanke der Sühne für fremde Schuld, der seiner Arbeit im afrikanischen Urwald zutiefst zugrunde liegt. Die grosse Schuld der Kulturmenschheit an den Farbigen will er, soweit das in seinen Kräften steht, sühnen, indem er ihnen die Segnungen der Heilkunde bringt. Die Schwarzen zu heilen, durch die Mittel der Medizin sie vom Schmerz zu befreien, ihre Geisteskranken, mit denen sie in ihrer Angst vor den bösen Geistern so grausam umgehen, zu behandeln — ist es nicht ein Weniges, sagt Schweitzer, was wir Weissen dafür tun können, dass wir ihnen mit Schnaps und Rhum und Krankheiten, die sie nicht kannten, so viel Not und Elend gebracht haben?

Den grossen Entschluss, seine Laufbahn aufzugeben, Medizin zu studieren und zu den Negern des Urwalds zu gehen, fasste er, als er dreissig Jahre alt war. In einer Zeitschrift der Pariser Missions-

Mimi Scheiblauer zum 60. Geburtstag

Fräulein Mimi Scheiblauer, Leiterin der Schule für rhythmisch-musikalische Erziehung am Konservatorium Zürich, feiert am 7. Mai ihren 60. Geburtstag. — Wir, ihre ehemaligen Schülerinnen, möchten diesen Tag nicht vorüber gehen lassen, ohne in Liebe und Dankbarkeit unserer verehrten Lehrerin zu gedenken. Denn es wird uns ja wohl allen bewusst sein, welch einzigartige Pädagogin und dominierende Persönlichkeit uns in Mimi Scheiblauer gegenübersteht.

Wir, die wir das Glück hatten, schon in früher Kindheit unter dem massgebenden Einfluss von Fräulein Scheiblauers Lektionen zu stehen, uns wurde die Rhythmik zum Erlebnis, vielleicht vor allem darum, weil Fräulein Scheiblauer es ausgezeichnet versteht, die rhythmisch-musikalische Erziehung nicht als Selbstzweck zu betrachten, sondern als prädestiniertes Mittel, den Menschen in die Welt der Beziehungen zu stellen, seien diese Beziehungen nun Begegnung von Mensch zu Mensch, Begegnung von Mensch und Kunst, oder Begegnung von Mensch mit höchsten geistigen Werten überhaupt.

Diese Grundhaltung bildet eine breite, weitverzweigte Basis zum Aufbauen eines Lebenswerkes. Es können sich aus diesem Boden die verschiedensten Arbeitsideen entwickeln. — So ist es Fräulein Scheiblauer gelungen, von der Methode Jacques-Dalcroze herkommend, die Rhythmik immer weiter auszubauen und der rhythmisch-musikalischen Erziehung auf verschiedensten Gebieten menschlichen Wirkens eine Bedeutung zu verschaffen, die nicht ohne weiteres selbstverständlich ist. So wurde von ihr die Rhythmik in die Heilpädagogik eingeführt, wo sie sich ausgezeichnet bewährt, wie ja überhaupt Rhythmik in jeder Erziehungsarbeit als unschätzbares Hilfsmittel gewertet werden muss, da sie einerseits das Prinzip des sich Einordnens und anderseits das schöpferische Gestalten in sich vereint.

Die Rhythmik, im Sinne von Mimi Scheiblauer verstanden, appelliert an den ganzen Menschen, sie möchte Körper, Seele und Geist in Einklang bringen und ist aus diesem Grunde der ideale Wegbereiter für unsere Begegnung mit Kunst, vor allem natürlich mit Musik. Von der Rhythmik ausgehend, lässt Mimi Scheiblauer ihre Schülerinnen Kunstwerke tänzerisch erleben und gestalten. Kinderliederaufführungen, Festspiele, Tanzabende, die Aufführung eines concerto grosso von Händel, das künstlerische Gestalten der Tanzpartien in Glucks Orpheus sind einige Beispiele.

Noch wenig bekannt dürfte die Tatsache sein, dass Mimi Scheiblauer die Rhythmik auch im Taubstummenheim und selbst in der Irrenheilanstalt eingeführt hat. — Rhythmisch-musikalische Erziehung bei taubstummen Kindern — das mutet zunächst paradox an — und doch hat Fräulein Scheiblauer gerade bei solchen Kindern die erstaunlichsten Erfolge zu verzeichnen. Sie arbeitet mit den Taubstummen weitgehend durch Ausbildung des Tastgefühls (Vibrationssinn). Mit Hilfe eines Tambourins wird es auch den taubstummen Kindern möglich, laut-leise, rasch-langsam, sogar hoch-tief erleben und unterscheiden zu lernen, was rückwirkend auf ihr Sprechvermögen von grösster Bedeutung ist. Wer einmal einer Rhythmikstunde mit Taubstummen beigewohnt hat, dem wurde sie zum unvergesslichen Erlebnis.

Dass die Rhythmik sich auch bei leichten Fällen von Geisteskrankeit günstig auswirken kann, liegt auf der Hand. Sei es durch ihr lösendes, auflockerndes Prinzip, oder auch durch ihr mitreissendes, beschwingtes Element.

Zusammenfassend möchten wir voll Dank anerkennen: wir haben an Mimi Scheiblauer eine Persönlichkeit in unserer Mitte, auf die wir stolz sein dürfen — vielseitig, initiativ, voll unermüdlich gestaltender Schaffensfreude und immer bereit, sich wieder mit neun Ideen zu befassen. Mit dieser innern Haltung wurde es ihr möglich, sich von der reinen Musikerziehung immer mehr zur Erziehung überhaupt hinzuwenden — den Hauptakzent in ihrer Arbeit immer mehr auf das pädagogische Element zu legen. — «Hellhörig auf den Ruf der Stunde» — hat sie erfasst, wessen unsere Welt am nötigsten bedarf.

Wir sind dankbar und froh, einen Menschen wie Fräulein Scheiblauer unsere Lehrerin nennen zu können und möchten ihr an dieser Stelle von Herzen danken für ihr unermüdliches Wirken. Wir schliessen mit dem Wunsche, die beispiellose geistige und körperliche Spannkraft von Fräulein Scheiblauer möge sich noch lange Jahre erhalten, damit ihr grosses vielseitiges Lebenswerk zum Segen und zur Freude vieler immer weiter wachse und gedeihe.

A. St.

Ueber die den Vorstand beschäftigenden Wirtschaftsfragen referierte ausgezeichnet Mme. Carrard, welche als einziges weibliches Mitglied in der Preiskontrollkommission dort die Interessen der Konsumentinnen vertritt. Die grosse Sorge der ständigen Preiserhöhungen beschäftigen anhaltend die Kommission, wobei die Tatsache, dass die Engrospreise um 11 Prozent, die Detailpreise um 6 Prozent gestiegen sind, in erster Linie aus dem Umstand resultieren, dass heute, ohne Kontrolle und Höchstpreise, der freien Konkurrenz noch Spielraum gewährt ist. Mit der neuen Milchpreisordnung bezahlen wir heute nur die Folgen einer Kriegsmassnahme, für deren Abbau man zu lange gewartet hat. Eine Massnahme, für welche aus Bundesmitteln und der Butyra 250 Millionen aufgewendet wurden, über deren Berechtigung man in diesen vielen Jahren wirtschaftlicher Hochkonjunktur verschiedener Meinung sein kann. Heute, in einer Epoche einer wahren Milchschwemme erhöht sich noch einmal — eigentlich allen Regeln einer normalen Wirtschaftsordnung widersprechend — der Preis für den Konsumenten, als Folge der zu spät abgebauten Subventionen.

Zum Schluss der Samstagsitzung, nach 19.00 Uhr, legt die Präsidentin der Versammlung noch die Fürsorge für die Hard-core-Fälle ans Herz. Das sind alte, arbeitsunfähige, vom Bundesrat aufgenommene russisch-orthodoxe Flüchtlinge, die nach unendlichen Leiden nun von Oesterreich her in der Schweiz noch Gastrecht geniessen sollen. Der «Bund» ist ersucht worden, für 20 unter ihnen in einem Heim in Saanen aufzunehmende alte Leute jährlich für je 300 Franken aufzukommen, damit ihnen über das tägliche Brot hinaus ein kleines Taschengeld für die allernotwendigsten persönlichen Bedürfnisse abgegeben werden kann. Uebernahme von persönlichen Patenschaften sind, um zu grosse Differenzen zwischen den einzelnen zu vermeiden, nicht erwünscht; dagegen ist man von ganzem Herzen dankbar für eifrige Benützung der Postchecknummer VIII 9802, Schweizerisches Frauensekretariat, für Hard-core-Aktion, Merkurstrasse 45, Zürich. Ein am Sonntag gezeigter Film und gehörter Vortrag von Mlle. Arnold über Flüchtlingselend und Flüchtlingshilfe weckte sicher in allen Anwesenden den Wunsch zur Mithilfe, die sich schon in einer ausgiebigen Sammlung für diesen Zweck spontan in schönster Weise dokumentierte.

Der Sonntag

brachte ausser dem schon erwähnten Film und Vortrag den Bericht über die Reise und die Eindrücke der Schweizer Delegation am Kongress des Internationalen Frauenrates, und die Referentinnen betonten die grosse Gastfreundschaft der griechischen Frauen und die Fruchtbarkeit internationaler Fühlungnahme. Ausser diesen Berichterstattungen in deutsch und französisch war der Höhepunkt des Sonntags der Vortrag von Herrn Dr. Schürch über «Leben in Freiheit». Nachdem der Film in schaurigster Weise den Verlust der Freiheit, die Flucht vor Gewalt und Grausamkeit veranschaulicht hatte, hinterliessen die Ausführungen von Dr. Schürch einen tiefen Eindruck. Wir geben seine Ausführung in einem Auszug an besonderer Stelle unseren Lesern zur Kenntnis.

Am festlichen Mahle nahmen, nachdem sie den Verhandlungen des Vormittags beigewohnt hatten, als Vertreter der Regierung und der Universität der Stadt Basel die Herren Regierungsrat Ebi, Professor Speiser und Herr Ludwig teil, welche Wünsche und Dank für die Arbeit der Schweizerfrauen überbrachten.

Ein Glanzpunkt

war der Bunte Abend des Samstags, in welchem den Gästen an Charme, Kultur und träfem Witz geboten wurde, was nur denkbar war. Entzückten sich Auge und Ohr an der in raffinierten Farben dargebotenen Szene von G. Lendorff «Die Frauen am Münsterportal in Basel», wo die bildschöne Kaiserin Kunigunde das geistige und geistliche Basel vertrat, während die in aufgelockertem Kostüm auftretende Frau Welt ihre Unentbehrlichkeit für ein «richtiges» Basel zu beweisen versuchte, so erfuhren die Bundesfrauen in der Szene «Verlobung» mit welch köstlichem Humor die Baslerinnen sich über sich selber und ihr Baslertum lustig zu machen verstehen.

Der Höhepunkt für die Ausserkantönler war ein «Misterli» Basler Fastnacht, das mit Trommelschlag und Pfeifenklang einen herrlich frischen Zug in die langsam müde werdenden Bundesfrauen brachte. Und als dann in einer ungemein witzigen Schnitzelbank einige Politiker, und in einer mit «Maulschloss» versehenen Frauengestalt die rechtliche Situation der Schweizerin persifliert wurde, kannte der Jubel keine Grenzen.

Blumen, Reden, frohe Zwiesprache, ein leckerer Imbiss belebten das Zusammensein, und damit die Bundesfrauen auch ja einen der schönsten alten Baslerbräuche erleben sollten, den «B'haltis», überreichten auf die Initiative von Frau Pfarrer von Greyerz, der unermüdlichen Kämpferin für die Laienorganisation, diesen einen wundervoll gespickten B'haltissack zum Abschied, mit dessen reichem Inhalt die der Familie für 2 Tage entlaufenen Frauen ihre zu Hause verbliebenen Männer und Kinder trösten konnten.

Die ganze Tagung lag geistig in einer ungemein warmen und frohen Atmosphäre, so dass man intra muros wenigstens vergass, dass draussen über den junggrünen Bäumen, den blühenden Sträuchern ein grausam kaltes Wetter herrschte, das, wie die Heimkehrenden bald erfuhren, sich anderswo sogar zu beträchtlichen Schneefällen entwickelt hatte.

So hatten wir es also auch in dieser Beziehung «schöner» als die Daheimgebliebenen, und mit einem warmen, tiefen Dankgefühl an alle Baslerinnen, vorab an die Frauen der Frauenzentrale und ihre verehrte Präsidentin, Frau Oeri, kehrten am Sonntagabend die Delegierten heim zu ihren, trotz ihrer öffentlichen Arbeit gottlob nicht verhungerten Familien zurück, um eine schöne Erinnerung aus der Frauenbewegung reicher und gestärkt zu neuer, vermehrter Solidarität für die Erreichung der gemeinsamen Ziele, die unser Dank sei an unseren Vorstand und seine unermüdliche Präsidentin.

Eine Richtigstellung

Zu der im Leitartikel über Basel in Nr. 17 erwähnten Schlacht bei St. Jakob an der Birs erhält die Redaktion von einem jungen Leser unseres Frauenblattes folgende Richtigstellung der Ereignisse, deren Erfolg demnach dem Eidgenössischen Heer, und nicht in erster Linie den Baslern zukommt, was zur Vermeidung einer Geschichtsfälschung nun hier gerne richtig gestellt sei.

«Sie hatten in Ihrem Artikel über die Bundestagung in Basel die Freundlichkeit, die Basler die Schlacht bei St. Jakob gewinnen zu lassen. Ihre Meinung ehrt unsere Stadt, doch gebeut mir leider die Baslerische Bescheidenheit, diese Siegespalmen von uns zu weisen. Denn die Schlacht von St. Jakob wurde von einem Vortrupp des Eidgenössischen Heeres geschlagen; dieser Vortrupp überschritt in Missachtung der Befehle seiner Vorgesetzten die Birs, sah sich unversehends dem riesigen Heere des Dauphins gegenüber und lieferte in der Folge weitaus in der Minderzahl, einen beispiellosen Kampf, der mit der fast völligen Vernichtung der Eidgenossen endete, der aber auch den Truppen des Dauphins riesige Verluste zufügte. Aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt aus Erschütterung über die ungeheure Kampfeswut der Schweizer, verzichtete der Dauphin auf ein weiteres Vordringen — er hätte sich bald einem viel grösseren Heere gegenübergesehen — sondern schloss mit den Eidgenossen und auch mit Basel den Frieden von Ensisheim. — Die Basler, damals noch nicht im Bund, mussten sich mit der Rolle des Zuschauers begnügen. Nur ganz wenige Basler kämpften mit, die vorher in Liestal stationiert gewesen waren; die Hauptmacht der Basler wollte zwar den Eidgenossen zu Hilfe kommen, musste jedoch vor den Toren wieder umkehren, denn das Armagnakenheer war so riesig, dass ein Teil davon ohne weiteres die Basler Truppen sowohl von den übrigen Eidgenossen als auch von der Stadt hätte abschneiden können, womit das Schicksal der Stadt samt dem darin tagenden Konzil besiegelt gewesen wäre, gedachte doch der Dauphin, Basel zu Frankreich zu schlagen.

A. St.

Politisches und anderes

Aus dem Eidgenössischen Parlament

In der Aprilsession hat der Nationalrat den Entwurf über die Deckung der Rüstungskredite an den Bundesrat zurückgewiesen. — Dagegen wurde das neue Uhrenstatut und die Erhöhung der Tarife im Postverkehr angenommen. Es wurde auch die Portofreiheit für die eidgenössischen Ratsherren während des Aufenthaltes in der Bundesstadt aufgehoben. — In der letzten Session wurde auch die neue Truppenordnung einstimmig angenommen.

Der Landsgemeindesonntag

versammelte bei winterlichem Schneegestöber die Parlamente der Kantone Appenzell A.-Rh., Appenzell I.-Rh., von Ob- und Nidwalden. — Staatsrechnungen, Steuervorlagen, Wahlen standen auf den reich beschickten Traktandenlisten. Die Vereidigung der neu gewählten Landesväter, bildet zuweilen, — vor allem an der appenzellisch-ausserrhod'schen Landsgemeinde, den Höhepunkt der eindrucksvollen Versammlungen.

In England

hat das von Schatzkanzler Gaitskell vor dem Unterhaus eingebrachte neue Budget und seine Ankündigung eines Dreijahres-Aufrüstungsprogramms innerhalb der Labour-Party eine ernsthafte Krise heraufbeschworen, in deren Verlaufe Gesundheitsminister Bevan und Handelsminister Wilson ihren Rücktritt aus dem Kabinett erklärten. An ihre Stelle berief Attlee Generalstaatsanwalt Sir Hartley Shawcross und Unterstaatssekretär Robens in sein Kabinett. Shawcross gilt als einer der besten Juristen Englands. Bekannt wurde er vor allem als Ankläger im grossen Nürnberger Kriegsverbrecherprozess.

In Persien

hat die Oelkrise den Rücktritt des Ministerpräsidenten Hussein Ala zur Folge gehabt. An seine Stelle wurde der Führer der nationalen Opposition, welche die Kampagne für die Verstaatlichung der Erdölindustrie führt, gewählt: Dr. Mohammed Mussadiq.

In Korea

mussten sich die Truppen der Vereinigten Nationen vor dem anhaltenden Druck der kommunistischen Truppen bis Söul zurückziehen. Mit dem Vorrücken der kommunistischen Streitmächte wird Söul zum dritten Mal von der Regierung Syngman Rhee und der Zivilbevölkerung geräumt.

Das Militärbudget der Vereinigten Staaten

Präsident Truman hat am Montag in einer Botschaft an das Repräsentantenhaus das Militärbudget für das am 1. Juli 1951 beginnende Fiskaljahr unterbreitet. Darin verlangt er 50 Milliarden Dollar für neue Rüstungsaufträge.

Ein Sauberkeitsrekord

Aus einer Statistik der Hygieneabteilung der Uno ist zu entnehmen, dass die Schweiz das Land mit den meisten Badewannen ist. 75 Prozent aller Wohnungen sind mit einer solchen ausgestattet; es folgen USA mit 69 Prozent, Kanada 52, Schweden 30, Grossbritannien 13, Frankreich 6, Italien mit 2 Prozent, um nur etliche Stichproben bekannt zu geben. Vermutlich sind wir dafür auch mit den höchsten Mietzinsen ausgestattet.

Frauen im Vormarsch —, auch in der Schweiz!

Mrs. Mildred B. Allport, vormalige Presse-Attaché bei der Gesandtschaft der USA in Bern, ist nach Bonn berufen worden. Sie wird beim Hochkommissar der Vereinigten Staaten in Westdeutschland dem Büro für Frauenfragen vorstehen.

Eine schwedische Juristin, Kerstin Hesser, ist vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten zum Attaché ernannt worden und wird später einer Gesandtschaft zugewiesen.

Dr. Cécile-René Delhorbe, Lausanne, Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen, hat diesen Winter das Stipendium erhalten, das jedes Jahr einem Schweizer Schriftsteller zugesprochen wird zur Förderung der intellektuellen Zusammenarbeit England-Schweiz.

In Neuenburg wurde Dr. Claire Rosselet zur Direktorin der Stadtbibliothek ernannt, wo sie seit 1919 tätig ist.

cf.

---

gesellschaft las er — zufällig fast — einen Artikel, in dem die grosse Not der Eingeborenen in Französisch-Aequatorialafrika geschildert und dringend ärztliche Hilfe gefordert wurde. Da vollzog in aller Stille sich die Entscheidung — das war der Ruf. Ohne Zeit zu verlieren und ohne Zögern zog Albert Schweitzer seine Konsequenzen. Als der junge, bewunderte, und von den Studenten sehr verehrte Theologieprofessor, von dem man zu reden begann und zu dessen Vorlesungen man sich drängte, sich beim damaligen Dekan der medizinischen Fakultät in Strassburg als Student meldete, hätte ihn dieser — wie er selbst später erzählte — am liebsten dem Kollegen von der Psychiatrie überwiesen.

Von 1905—1912 studiert Schweitzer Medizin in Strassburg, dann noch speziell Tropenmedizin in Paris, und am Karfreitag 1913 steht er auf der hinteren Plattform des letzten Eisenbahnwagens und sieht langsam das Günsbacher Bahnhöfchen seinen Augen entschwinden. Das Züglein hat ihn und seine Frau, die als Helferin mit ihm geht, nach Afrika in das neue Leben entführt.

*

Bevor er nach Afrika zog, ging Albert Schweitzer in Günsbach zum Bürgermeister und hat auf Lebenszeit den Felsen gepachtet, der über unserm Dorf aus den Rebhügeln herausspringt. Er wollte ein Stück eigenen Boden in der Heimat haben. Es ist nur ein Felsen, Hagrosen und Schlehdorn wachsen um seinen Fuss, aber wer dort sitzt, hat das ganze Tal zu seinen Füssen. Talauswärts gen Sonnenaufgang geht der Blick bis dahin wo die Berge zu sanften Hügeln werden und in die Rheinebene fliessen, taleinwärts bis zu den Höhen des Vogesenkamms, der das Tal abschliesst. Der Felsen ist Schweitzers Lieblingsplatz. «Du darfst mitkommen», sagte er, als ich ein kleines Mädchen war. Das bedeutete, dass ich ganz still neben ihm dort oben sitzen und ihn in seinem Denken nicht stören durfte. Er arbeitete wohl an der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Manchmal schrieb er ein paar Notizen auf ein Blatt, oder wenn er kein Papier hatte, schrieb er auf seine damals noch gesteiften Manschetten. — «Gelt das ist schön, dass wir daheim sind» konnte er dann plötzlich sagen und deutete über das Tal und den silbernen Fluss, die Fecht, die sich so lieblich durch die Talwiesen schängelte, aus denen warm der Heuduft heraufstieg. Viel, viel Erinnerungen hat der Felsen und manches ist im Laufe der Jahre, da oben geredet worden, wenn er jeweils zur Erholung zurück in sein Dorf kam, wo er — mit dem ihm 1928 verliehenen Goethepreis — sich ein Häuschen gebaut hat. Einmal ist auch über die Dankbarkeit geredet worden. Albert Schweitzer hat die wunderbare Gabe eines dankbaren Herzens, und immer wieder hat er uns ans Herz gelegt, die Dankbarkeit, die wir fühlen, natürlich und unmittelbar auch auszudrücken, weil es damit «mehr Kraft zum Guten gibt auf der Welt.» Was so beglückend bei ihm wirkt, das ist die zwingende Einheit von Wort und Tat, in den grossen, wie in den ganz kleinen Dingen. So wie er das «Einer trage des andern Last» wahr macht, in dem er an jedem Karren mitschiebt, der für das ziehende Tier oder den ziehenden Menschen zu schwer ist, so lässt er, der die Dankbarkeit des Herzens predigt, seine eigene Dankbarkeit auch immer wieder in Wort und Tat gerinnen. Und wenn die, die ihn lieb haben, und die manchmal eine Mauer um ihn bauen möchten, damit er seine Kräfte schone und die zum Schreiben nötige Stille hätte, ihn vorwurfsvoll fragen, warum er so viel von seiner kostbaren Zeit an den und jenen Menschen wende, so mögen sie etwa zur Antwort bekommen: «Ich schulde ihm Dank».

Schluss folgt.

Glied in der Kette

Es schneite in dichten Flocken, als ich an meiner Mutter Seite in ihr Kinder- und Jugendland fuhr. Kurve um Kurve wurde genommen. Es weiteten sich die hellen Hänge. Es weiteten sich die glänzenden Augen meiner Mutter. «Lue dert!» tönte es nun immer fleissiger, dass ich fast nicht nach kam mit schauen. «Da bini albeds mit Vatter bis i di hingerschte Chräche ga Huspsüech mache»...

Wir waren fast die einzigen Fahrgäste in dem geräumigen Postauto. Der Mann am Steuer gehörte der eingesessenen Postleutedynastie von da oben an. «Daich woul, Eue Vatter isch de no nüt vergässe». Wie er sang beim Sprechen! Und wie meine Mutter sang, wenn sie die unmöglichsten Namen aussprach und sich, wie mir schien, nach dem ganzen Tal erkundigte! An ihr Stadt-Bern-Deutsch war ich gewöhnt, an ihr singendes Oberländerisch nicht.

Und dann wanderten wir ganz still durch das früh verschneite Dorf. Da und dort schob sich ein Vorhänglein von einem niedrigen Fenster. Aber wir wollten nicht verweilen, noch nicht. Unser erster Besuch galt dem Bergkirchlein und den Gräbern nebenan.

40 lange Jahre hatte mein Grossvater hier oben gewaltet. Neun Kinder hatte er, sieben von der ersten Frau. Und alle sind sie etwas geworden, irgendwo in der weiten Welt.

Mein Grossvater muss ein wortkarger, gestrenger Eheherr gewesen sein. Die Familie sah ihn tagelang nur bei den Mahlzeiten, die eine Magd in der russigen Küche zubereitete. Die übrige Zeit verschanzte er sich in Tabakqualm und -rauch hinter seine Bücher und studierte seine Predigten. Auch schrieb er fliessend Griechisch und Latein, sowie Hebräisch und pflegte einen gelehrten Briefwechsel in eben diesen toten Sprachen. Ausserdem lehrte er seine eigenen Kinder mittels Bibel und Lineal (letzterer für die «Knödli» der Ungelehrigen) buchstabieren. Leider fehlte ihm nur die Geduld. Dafür hatte er sie der Bevölkerung gegenüber. Er ist es, der schon vor Jahrzehnten die Mittagssuppe für die Kinder mit weitem Schulweg einrichtete, er ist es, der für richtige Schulzimmer und hygienische Einrichtungen sorgte, und er war es, der sich für eine menschenwürdige Behandlung von Taubstummen und Kretinen einsetzte. — Das war mein Grossvater! Durch den kleinen, weissen Hügel hindurch vermeinte ich sein von schwarzem Bart umrahmtes Gesicht zu sehen und seine forschenden Augen zu verspüren. Er lebte «damals»... Damals, als es noch keine Autos gab, keine Flugzeuge. Das heisst, die moderne Technik war im Werden und Grossvater schalt darüber, fand sie «verrückt» oder gar teuflisch.

Und dieser einsame Mann mit der grossen Familie verschanzte sich in ein Bergtal! Und dieser Mann war der Ehegatte einer Frau, der ich — äusserlich wenigstens — gleichen soll. Da war auch ihr Grabhügel, nicht neben dem des Grossvaters, denn er hat sie um viele Jahre überlebt, während sie in der Blüte ihres Lebens davon musste. Sie soll blond gewesen sein mit grossen Blauaugen und schwarzen Brauen und einer ganz zarten, weissen Haut. Sie war schlank und anmutig und sang einen auffallend hellen, reinen Sopran. — War sie glücklich? Hat, die an sich reiche Aufgabe als Pfarrfrau und Dorfhelfergotte — und Mutter von so viel Kindern, hat sie das glücklich gemacht? Ich glaube, sie vor mir zu sehen. Ich glaube, sie sprechen zu hören. Ich glaube, sie zu verstehen. Nein, das Leben hat sie enttäuscht. Es hat ihr zu viele Lasten auferlegt, als sie noch jung und lebenshungrig war. Sie muss sich abgründig nach Sonne und Weite und Freiheit gesehnt haben.

Menschenrechtsfragen

Der Moment scheint günstig, dass auch wir Frauen uns mit den so viel erwähnten Menschenrechtsfragen auseinandersetzen. Darum wollen wir heute über die naheliegendsten, alltäglichsten und immer wiederkehrenden Menschenrechtsfragen schreiben, weil wir der Ueberzeugung sind, dass wir auch damit, wie mit allen grossen Forderungen die letztendlich der Verständigung unter uns Menschen, also dem Frieden, dienen sollen, ganz im Kleinen beginnen müssen.

Da wir der Ansicht sind, dass nur solche Menschen, die von seelischer, geistiger und körperlicher Not befreit sind, Träger wahrer Menschlichkeit sein können, erachten wir es als deren vornehmste Pflicht, andern zu helfen und Gutes zu tun. Dabei wollen wir stets daran denken, dass man nur mit Taten, also nur mit dem guten Beispiel auf die Mitmenschen einwirken kann.

Wir möchten auf etwas hinweisen, das viel wichtiger ist, als es viele Erwachsene denken: Alles ist schon gedacht, gesagt und geschrieben worden; aber immer gibt es wieder Menschen, die dasselbe zum ersten Mal denken, sagen oder schreiben. Dessen müssen wir uns bewusst bleiben! Wir müssen anerkennen, dass alles immer wieder neu gefühlt, neu empfunden, zum ersten Mal erlebt und daher von neuem ausgedrückt wird. Achten wir einzig darauf, dass nur Gutes bleibt, und tadeln oder kritisieren wir nur, wenn es schlecht oder böse ist.

Nun kommt es aber leider oft vor, dass ältere Menschen glauben, sie müssen alles durchtun, was Jüngere sagen. Besonders bösartig und zugleich einfältig ist es, wenn erwachsen sein wollende Menschen die Jungen stetsfort fragen: «Wo hast Du das gehört?» oder « Wo hast Du das gelesen?», wenn die Jungen anfangen ihre eigenen Gedanken preiszugeben. Wenn die richtige Antwort erfolgt, dass sie das weder schon gehört noch irgendwie gelesen haben, und solche Antworten auf ungläubiges Lächeln oder gar auf besserwissenwollenden Hohn stossen, werden viele jungen Menschen oft an sich selbst irre gemacht und eingeschüchtert, was ihnen und ihrem Fortkommen sehr schadet. Was aber von den Aelteren übersehen wird, ist, dass diese Jugend von denjenigen Menschen, denen sie glaubt und vertraut, abgestossen wird. Darum ist es für jeden Erwachsenen, der mit jungen Leuten zu tun hat, sehr wichtig, sich auch wirklich erwachsen zu benehmen, auch wenn er selber nicht begreift, dass andere, und gar junge Menschen, selber denken, selber überlegen und sich selbständig ausdrücken wollen. Soviel Verantwortungsgefühl den Jungen gegenüber sollte jeder Erwachsene besitzen, dass er sie mit Anstand und Würde anhört, wie sich das überhaupt gegen jedermann schickt.

Wenn das schon falsch ist der Jugend gegenüber, wieviel mehr Unheil und Verbitterung richtet Ueberheblichkeit und Besserwissenwollen erst noch in Abhängigkeitsverhältnissen an, wie Familie und Beruf! Denn nicht wahr, wenn einer älter ist oder mehr Geld hat, ist es noch lange nicht gesagt, dass er auch mehr Geist hat? Denn, wenn mit dem Aelterwerden und dem Geldhaben sich auch der Geist entwickeln würde, hätten wir schon längst eine bessere Welt! Dessen müssen sich alle Menschen bewusst sein, besonders diejenigen, die die Veranlagung haben, sich von andern imponieren und beeindrucken zu lassen. Wir dürfen nie vergessen, dass wir alle Menschen sind mit eigenen, bestimmten Kenntnissen und Fähigkeiten, aber keines gleich, wie das andere. Man darf sich also weder als mehr noch als weniger vorkommen wie sein Nächster! Jeder Mensch hat ein Recht zu seiner Entwicklung und diese vollzieht sich das ganze Leben hindurch. Darum, bitte, mehr Takt und Herzensbildung den Mitmenschen gegenüber; denn auf diesen beiden Eigenschaften wachsen und gedeihen die Menschenrechte.

M. E. Gysin

Wenn man dem Materialismus den kleinen Finger gibt . . .

Kürzlich wurde ich in eine Diskussion hineingezogen, die sich um die Wertung der Arbeit drehte. Es war dabei erschütternd, sehen zu müssen, wie wenig allgemein heute noch um diese Frage gerungen wird. Was über das Zahltagssäcklein oder die Gewinnmarge hinausgeht, das ist nur noch ein zwangsläufiges Produkt verschiedener, vorherbestimmter Faktoren, die sich von selbst einstellen und um die man sich weiter nicht mehr zu kümmern braucht. Der gewichtigste unter ihnen ist doch wohl das Diktat der Maschine, die nicht nur vorschreibt wie, sondern auch in welcher Massenauflage etwas hergestellt wird. Nun, dagegen ist nicht allzuviel einzuwenden; bedenklich ist aber, dass damit, vereint mit dem einfachen Materialwert, der Gehalt des Arbeitsproduktes fertig bestimmt ist. Er liegt mathematisch genau fixiert vor, und daran wagt man nicht mehr zu rütteln. Und der geistige Wert? Daran wird nicht mehr gedacht, und wer es wagt, darnach zu fragen, den treffen krumme Blicke. Die Arbeit und ihre Produkte sind das wert, was sie genau messbar eintragen, sei es für den Arbeitgeber, sei es für den Arbeiter; mehr ist nicht dahinter zu suchen.

Dennoch liegt dem guten Arbeitsstück ein geistiger Gehalt zu Grunde, mit dem der Wert des Produktes steht oder fällt. Die Tragweite dieses Umstandes berechtigt wohl, dem Wunsche einer Verkäuferin nachzukommen und dem Kunden nicht nur die Ware mit den oft zweifelhaft vorteilhaften Preisen anzupreisen, sondern zwischendurch auch ein Wort vom andern, tieferen Wert zu sagen. Und weil die Frauen, eine gute und zahlreiche Kundschaft sind, so soll es hier kurz geschehen: In jeder echten Arbeit liegt neben anderem eine schöpferische Komponente. Sie verbindet als Ausdruck des Seelischen im Menschen seine geistige Tätigkeit mit der des Leiblichen zu einem Ergebnis, das dem Menschen in seiner Ganzheit entspringt und ihr deshalb auch entspricht. Wird auch nur eine der drei typisch menschlichen Komponenten unterdrückt, so artet die Arbeit unweigerlich zur Fron aus, zur Fron gegenüber des Lohnes, der Maschine, des Publikums, des eigenen Geistes und wie diese Tyrannen alle heissen mögen. Dass durch die Lahmlegung und damit einsetzende Zerstörung eines unlösbaren Teiles der Person diese in ihrer Ganzheit tödlich getroffen ist, liegt auf der Hand. Die Verneinung des geistigen, sagen wir ruhig ideellen Wertes der Arbeit und ihres Produktes führt demnach zu einer Zerstörung des Wertes der menschlichen Person schlechthin. Uebrig bleiben nur noch die mathematisch fassbaren, rein materiellen Werte des Arbeitsproduktes und damit — ein krasser Materialismus. Von hier aus, denke ich, wird sich ein Weiterziehn der Gefahrenlinie erübrigen.

Soweit die Theorie — und die Praxis? Hier wird es vor allem gelten, dass jeder einzelne zuerst bei sich selbst der gedankenlosen Verwendung von «billigen» Serien- und Massenprodukten steuert und diejenigen Artikel wieder zu Ehren zieht, die mit Liebe und unter Umständen angefertigt wurden, die den Einsatz der Ganzheit der menschlichen Person ermöglichen. So wird es sich z. B. nur lohnen, dass die Mutter hinsitzt und das beschädigte Röckchen, das für ihr Sonnenscheinchen angefertigt wurde, wieder instandstellt. Hat sie es jedoch einst nur zu «billigem» Preise aus einem Stapel gleichwertiger Serienware herausgerissen, um es ihrer Kleinen anzuhängen, dann allerdings wirft sie es besser weg und kauft gleich ein neues. Die aufgewendete Zeit würde sonst teurer zu stehen kommen, als das Röckchen wert ist! — Man verstehe mich recht. Ich weiss, dass sich das Rad der Zeit nicht zurückdrehen lässt auf die Verhältnisse, in denen unsere Urgrosseltern lebten. Das zu versuchen wäre Unsinn. Aber der Geist der Zeit soll den Menschen nicht ertöten, ohne dass dieser sich der wirklichen Situation überhaupt bewusst wird, und das Massenprodukt der Maschine soll nicht die Seele der Menschen erschlagen, sonst trifft ihr Fluch den, der sie anlaufen liess. Wir können uns in der Auseinandersetzung der heutigen Zeit nur erhalten, wenn wir dem Materialismus, der gerade dort, wo wir ihn am wenigsten vermuten — bei uns selbst — so weit um sich gegriffen hat, den Kampf ansagen. Wenn dies zwar ein Kampf mit allen Mitteln sein wird, so kann es sich dennoch nicht um eine grossartige Auseinandersetzung handeln, — wir sind ja keine Giganten —, sondern um seine Bekämpfung überall dort, wo er uns auf Schritt und Tritt im kleinen entgegentritt. Wer sich dazu nicht entschliessen kann und dem Geist des Materialismus, wie er sich ganz besonders in vielen Arbeitsprodukten als mächtig erweist, den kleinen Finger reicht, der sehe zu, dass ihm dieser nicht mit eherner Gewalt nach der ganzen Hand greift.

Myconius

DITZLER
CONFITÜREN
. . . heben die Stimmung beim Früstück!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St Gallen, Luzern, Buchs

Das Ausland-Schweizerkind

Es begegnete mir bei einem Gange durch die Stadt. An der Hand einer schon weisshaarigen Frau schritt der Knabe mit ängstlichen und gleichzeitig erwartungsvollen Augen.

Traurig blickten mich diese Kinderaugen an und eine ganze Welt voll Leid lag in ihnen. Abgemagert und verhärmt erschienen die Züge des Kleinen. Was mag der kleine achtjährige Bub wohl empfunden haben, als er, aus dem Lande der Not kommend, seine «Heimat» zum ersten Male erblickte? Seine schmächtige kleine Gestalt lässt auf einen etwa Fünfjährigen schliessen. Vergewaltigte Sehnsucht glüht in seinen hellen Augen, als mir die Frau erzählte: «Er hat keine Eltern mehr! Er kommt aus einem Waisenhause»!

Tapfer hielt er den kleinen Mund geschlossen, um nicht aufzuweinen, aber die innere Qual grub um seine Mundwinkel einen harten Zug. Die Menschen behaupten gerne «Kinder vergessen schnell!» Ich bezweifle dies! Kinder, die so namenloses Leid erfahren haben, denen schon das Liebste und Wertvollste geraubt wurde, vergessen nicht!

Auf dem Grunde der einsamen Seele ruht die Sehnsucht nach Glaube, Hoffnung und Frieden, nach wahrer Liebe! Und die Menschen reden von einem Dritten Weltkriege!

Diejenigen Menschen, die die Kraft der Atome zur Zerstörung genützt wissen wollen, sollten Tag und Nacht in diese Tausende von leidgequälten, hoffnungslosen Kinderaugen schauen, bis sie zur Erkenntnis gelangen würden, wie unendlich grausam und vernichtend, jeder «Menschenliebe» und «Menschenwürde» hohnsprechend ihre Theorie doch ist.

Der kleine Bub muss, nach einem kurzfristigen Aufenthalt in seiner «Heimat» wieder zurück ins Waisenhaus! Ich bin überzeugt, dass es edle Waisenväter- und Mütter gibt — jedoch das «Elternhaus» kann ein Waisenhaus nie ersetzen. Auch die «Auslandschweizer-Kinder» werden sich immer nach ihrer «Heimat» sehnen. Die kurze Zeit ihrer Fühlungnahme mit der Heimat wird den meisten als eine schöne Erinnerung verbleiben — aber die Sehnsucht nach einer «dauernden Heimat», einem Mutterherzen, bleibt!

Und darum: «Nie wieder Krieg!»

Helma Schmid

Bei den Frauen von Herzogenbuchsee zu Gast

Wenn ich mich selbst beschenken will, nehme ich jeweils im März die freundliche Einladung des Frauenvereins Herzogenbuchsee zu seiner Hauptversammlung an. Ein Fest schon bedeutet es jedesmal für mich, die schöne Dorfstrasse, flankiert von vornehmen und hablichen Häusern, hinaufzuschreiten. «Land unter Sternen» — wer dächte beim Durchwandern dieses adeligen Dorfes nicht an seine grosse Bürgerin und Ehrenbürgerin Maria Waser?

Und hier bin ich an meinem heutigen Ziel, beim «Kreuz», angelangt. Ehrfurcht und Freude erfüllt mich jedes Mal beim Betreten dieses prächtigen Berner Hauses, des «ersten alkoholfreien Gemeindehauses der Schweiz».

Festlich angeregt ist man sofort im vornehmfreundlichen Saal, in der harmonischen Atmosphäre des grossen Frauenkreises und fühlt sich im Geist der «Grossen Frau» verbunden, die schon seit 26 Jahren auf dem nahen Friedhof ruht und von deren reichem, segensvollem Wirken die Erinnerungs-Tafel draussen an der Wand kündet.

Bei den Verhandlungen des Frauenvereins hört man staunend mit an, was er im Laufe eines Jahres wieder alles geplant, ausgeführt und geholfen hat. Darf man da nicht feststellen, dass hier dem stolz-demütigen Wort seiner Gründerin nachgelebt wird: «Eigentlich hätte man in der Welt nur zwei Pflichten zu erfüllen: erstens seiner Persönlichkeit den ganzen Wert zu geben, dessen sie überhaupt fähig ist, und zweitens, sie in den Dienst der andern zu stellen?»

Junge Haushaltungsschülerinnen des «Kreuz» haben die Tische frühlingshaft-festlich gedeckt und tragen uns gute Sachen auf.

Fast könnte man die jungen Töchter beneiden, die in dieser von frohem Geist erfüllten und unter sorgfältig und tüchtiger Leitung stehenden Schule treffliche Haushaltkenntnisse sich aneignen können und gleichzeitig in Fühlung kommen mit den sozialen, staatsbürgerlichen und kulturellen Bestrebungen, denen dieses «adelige Gemeindehaus» immer weit und grosszügig seine Tore öffnet.

Wie erstaunt und bedauernd hört man aber, dass diese prächtige Haushaltungsschule ein grosses Sorgenkind des Frauenvereins ist: finanzielle Schwierigkeiten — auch hier!

Fräulein Amy Moser, würdige Tochter ihrer edlen Mutter, berichtet uns von diesem ihrem grossen Kummer um ihr liebes «Kind».

Wer könnte sich Herzogenbuchsees «Kreuz» vorstellen, ohne die lebensprühende, feine Gestalt dieser jungen Achtzigerin und ohne ihre etwas still, aber im Gutestun auch noch nie müde gewordene Mitarbeiterin und Mitkämpferin in der Vor- und Fürsorge für alle und alles: Fräulein Anna Wyss in ihrer frohen Abgeklärtheit? Wie stehen diese beiden Frauen noch immer mit Rat und Tat dem Stab ihrer tatkräftigen, klugen «Nachkommen» zur Seite, die mit- und weiterbauen am innern und äussern «Kreuz» zum Segen und Nutzen des ganzen Dorfes und weit herum im Land!

Wie sähe es aus, wenn diese herrlichen, gemeinnützigen Frauenvereine plötzlich nicht mehr da wären?, sinnierte ich beim Heimfahren. Und auf einmal mischte sich etwas Bitteres in meine Freude: wie lange müssen sie noch, die Frauen, die so gut und klug und praktisch zu planen, einzuteilen, zu denken, zu handeln, zu helfen, aufzubauen verstehen, wie lange müssen sie noch die einer wahren Demokratie unwürdige Ungerechtigkeit ertragen, abseits zu stehen im Rate der Männer, statt — wie in einer rechten, gesunden Einzelfamilie — so wie es auch der grossen Gemeinde-, Staats- und Volksfamilie geziemte, mitzureden, mitzuraten, mitzuhandeln und zusammen Pflichten und Rechte zu tragen, zum Wohle des einzelnen, wie des ganzen lieben Vaterlandes?

Doch getrost! — ermutigte ich mich selber — einmal wird man doch zu jener guten Einsicht kommen, die vor hundert Jahren einer unserer Grössten und Besten aussprach, er, der einst als junger Vikar in eben diesem stolzen Buchsi wirkte: «Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln, Regenten der Männer.»

H. K.

Appenzellisches Säuglingsheim in Bühler

Die Appenzellische Frauenzentrale hat als Stiftung ein Säuglingsheim gegründet, in Bühler 830 m über Meer, zur Aufnahme von schwächlichen, besonderer Sorgfalt bedürftigen Säuglingen und Kleinkindern, wobei Kindern aus der Fürsorge wie solchen aus Privatfamilien die gleiche, liebevolle Pflege durch diplomierte Säuglingspflegerinnen zukommen soll. Es soll auch solchen Säuglingen Unterkunft bieten, die später zu Pflege- und Adoptiveltern vermittet werden können. Das Heim steht unter ärztlicher Kontrolle, ist in einem grossen Garten gelegen in staubfreier und geschützter Lage, in nächster Nähe der Strassenbahn St. Gallen-Gais-Appenzell.

Die Leitung des Säuglingsheims erteilt gerne Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen schriftlich oder per Telephon Bühler (071) 9 21 43.

Wäscheaussteuern
Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen
Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis (058) 4 41 64
WÄSCHEFABRIKATION MOLLIS · PFEIFFER & CO.

— Und dann ist sie plötzlich gestorben an Urämie, als meine Mutter kaum 14jährig war. — Und nun sind wir zu ihr auf Besuch gekommen und meine Mutter spricht davon, wie sie vor der letzten, tödlichen Bewusstlosigkeit ihr die feingliedrige Hand auf den Kopf gelegt, wie zum Segnen. Wie nah die bekannte Unbekannte mir jetzt war!

Vom Kirchlein weg sind wir in viele Häuser gegangen, in Tobel hinunter gestiegen, an Hängen hinauf geklettert. Ueberall kannte man meine Mutter noch. «Eh! 's Pfahrer's Lina» tönte es da.» Isch das dis Meitschi? Ischs kumfirmiert?» — «Chömit, hockit. Da isch Chäs u Milch!» Für mich war es wie in einem Film: Alles, was einst meine Grosseltern unternommen, die Welt, in der meine Mutter und ihre Geschwister aufgewachsen, wurde lebendig. Unwillkürlich gingen jedoch meine Gedanken immer wieder zu den kleinen, weissen Grabhügeln, unter welchen meine Grosseltern begraben liegen. Viele Fragen begleiten mich zutal. Warum hatte sich mein Grossvater in seiner Gelehrsamkeit da oben vergraben? Warum ist ihm seine Frau da hinauf gefolgt und in der Einsamkeit, ohne Klage gestorben?

Meine Mutter sagt: Glied in der Kette war sie. Sie hat uns ihre Gaben vermacht und auch die des Vaters. Euch Kinder drängt es hinaus in die Welt, aber auch hinauf zu den Bergen. Was eine Generation begonnen, ihr sollt es vollenden. Ihre Sehnsucht nach erfülltem Leben, ihr sollt sie haben. Und wisse, auch für euch gilt: es ist alles Stückwerk.»

Dunkelheit war plötzlich über das Tal gekommen, dessen Weg wir tapfer abwärts stapften, denn da war kein Autokurs mehr um diese Zeit. — Die Gesichtszüge meiner Mutter konnte ich nicht mehr sehen, wohl aber ihre leuchtenden Augen und ich begriff, dass sie mit dem Stückwerk auch sich selber gemeint. Und ich begriff, mit wieviel Lebensmut und -freude sie immer in allem gestanden hatte. Sie war Treuhänderin gewesen und würde es sein bis zuletzt. — Und ich? Konnte ich das auch? Selbst, wenn es Verzicht hiess und viel Einsamkeit?

Es schneite in dichten Flocken, als ich an meiner Mutter Seite aus dem Tal herauskam, das ihr Kinder- und Jugendland gewesen ist.

Martha Courant

Mein Kastanienbaum

Beste Marian, habe ich Dir je gesagt, wie sehr ich die Bäume liebe? Dass ich eher auf Blumen verzichten wollte als auf Bäume, wenn ich vor die Wahl gestellt würde ? — Gewiss haben wir einmal über Bäume geplaudert, damals, als ich die englischen Ulmen bewunderte; heute will ich Dir von «meinem» Kastanienbaum erzählen.

Es ist nur ein Rosskastanienbaum — der Name klingt nichts weniger als poetisch — er hat dazu den denkbar hässlichsten Standort: Dicht am Tramgeleise, so dicht, dass er fast jedes Frühjahr gestuzt werden muss, um der elektrischen Leitung nicht ins Gehege zu kommen, da steht mein Baum neben einer alten Scheune; und er wächst nicht aus grasigem Grund empor, sondern fast unter dem steinharten Asphalt stecken seine Wurzeln. Und dennoch — oder gerade darum: Im Gegensatz zu der wüsten Umgebung ist der Kastanienbaum ein Prachtsgebilde jahraus, jahrein. Den hohen Giebel der Scheune überragt er um vieles, (er mag also etwa so hoch sein wie eine englische Ulme) und — denke Dir: Ich kann seine Krone von meinem Küchenfenster aus sehen! Ich kann mich also täglich an «meinem» Baum freuen, der gar nicht mir gehört von Rechtes wegen. Aber weil ich die Bäume nun einmal so sehr liebe, so gefallen sie mir jederzeit, selbst im Winter. Erst wenn er kahl, sehen wir ja den Baum ganz in seiner Form und Struktur, und ich kann Dir sagen: Selbst am grauesten Wintertag finde ich meinen Rosskastanienbaum schön! Er ist stark und kräftig und von aufrechtem Wuchs, und seine Krone breitet sich weit und wuchtig. Aber wenn es dann dem Frühling entgegen geht, im Februar schon ist mein Baum der erste, der es sich anmerken lässt: Seine Knospen schwellen zuerst, sie strotzen und glänzen unter der «lackierten» Schutzhülle ganz augenfällig; eine unerhörte Kraft muss da am Werke sein; fast «sehe» und spüre ich es, wie sie die Säfte in die äussersten Zweigspitzen hinaus und hinauf treibt. Mir eilt es gar nicht, die Knospen sich entfalten zu sehen, aber sie können nicht warten. Auf einmal sind die klebrigen Schutzhüllen gefallen; weisslich-grüne, dickfilzige Embryo-Blätter entwickeln sich im Handumdrehen zu dem 7 geteilten, vollendeten Fächerblatt der Kastanie mit dem auffallend langen Stiel; aber noch hat der Baum seinen Höhepunkt nicht erreicht: Erst im Mai steckt er seine 1000 Kerzen auf. Dann — Marian — dann kommt er mir vor wie etwas Heiliges. Gewaltig ist sein grünes Blättermeer, besonders, wenn es wogt im Wind, und feierlich ergreifend muten mich die steil anstrebenden Kandelaber in ihrer Weise an. Stunden-, nächte- und tagelang möchte ich nun vor meinem Baum in Andacht stehen, um mich an seiner Schönheit zu sättigen. Es geht aber nicht an, dass man im Strassengewühl an einen Baum hinauf starrt ohne Anstoss zu erregen. Also kann ich meinen Freund Baum nur im Vorübergehen kurz (dafür aber umso inniger) grüssen, und niemand braucht mir zu sagen: Keep your distance! Die Distanz ist da, unveränderlich, und ich bin ja schon dankbar froh, dass sie so kurz bemessen. Ich freue mich aus Herzensgrund an «meinem» Baum, sei es Sommer oder Winter, und nur im Mai — wenn er gar zu strahlend schön in seiner Blütenpracht — dann fällt in diese Freude zuweilen ein winziges Schmerzgefühl: Nicht hingehen und dem Freund danken zu können für alles, was er mir gibt.

H. Kleiner

Aphorismen

Die Wahrheit liegt auf der Hand — wie aber soll man sie erkennen, wenn man stets geneigt ist, eine Faust darum zu schliessen?

Hofberger

Abhängig sein, — anlehnungsbedürftig sein —; schon die Sprache macht klar, ein wie wünschenswerter Zustand die menschliche Freiheit ist!

Hofberger

Wer sich in einem Menschen finden will, verliert sich. Wer sich in Gott verliert, findet sich, die Menschen und das All.

Hofberger

Wer aus dem unversieglichen Quell der Ewigkeit schöpft, hat immer Zeit.

Hofberger

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Kleine Rundschau

Frauenfraktion

Der Frauenstimmrechtsverein Bern hat eine freiwillige Frauenfraktion für den Stadtrat der Gemeinde Bern gebildet, mit dem Zweck, seine Mitglieder in die Arbeit des Gemeindeparlamentes einzuführen, und dem Rat zugleich das Interesse der Frauen an seiner Arbeit zu bekunden. Jedes Mitglied kann der Frauenfraktion angehören und verpflichtet sich, den Verhandlungen im Stadtrat auf der Tribüne im Rathaus beizuwohnen. Die Stadtratssitzungen finden gewöhnlich am Freitag von 17—19 Uhr statt. Es steht dem Mitglied der Frauenfraktion frei, eine Stunde von 17—18 Uhr oder von 18—19 Uhr oder die ganze Zeit auf der Tribüne anwesend zu sein.

Adress-Angabe der W. O. M. A. N.

Die Welt-Organisation der Mütter aller Nationen bittet um folgende Adressberichtigung:

Die Deutschland-Zentrale der W. O. M. A. N. befindet sich in Hamburg 13, Harvestehuder Weg 26, Rotes Kreuz, *nicht* aber Hamburg-Fu., Rübenhofstr. 35 b.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, den 7. Mai, 17 Uhr: Fräulein Marie Hirzel, Präsidentin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, spricht über «das Jugendhaus der Stadt Zürich», über die ihm zu Grunde liegende Idee und deren Verwirklichung. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Jahresversammlung Mittwoch, den 9. Mai 1951, 14.30 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse 26, Zürich 1. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Jahresrechnung. 4. Durchberatung des Entwurfes für neue ZF-Statuten. 5. Verschiedene Mitteilungen. 6. Plauderei von Dr. Doris Gäumann-Wild: Geschichten um die Entstehung meines Buches «Moderne Malerei».

Bern: Schweiz. Lyceumclub. Freitag, 11. Mai, 16.30 Uhr: Die Stunde des Dichters. Helmut Schilling liest aus eigenen Werken. Katharina Marti, Alt, singt Lieder von Helmut Schilling, vertont von Elisabeth von Sury. Am Flügel Ilma Arnold. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Schweiz. Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger

Jahresversammlung 1951

Samstag, den 5. Mai 1951, in Neuenburg, Grande Salle des Conférence, avenue de la Gare

Programm:

9.30 Hauptversammlung.
Protokoll der Jahresversammlung 1950 (Schweiz. Blätter für Krankenpflege 7/1950). Jahresberichte. Rechnungsberichte. Wahlen: a) Heimkommission Chalet Sana Davos. b) Bestätigung der neuen Vorstandsmitglieder. Aufnahme von Schülerinnenverbänden. Anträge. Verschiedenes.

12.45 Gemeinsames Mittagessen, Rotonde, avenue 1er.-Mars.

15.00 Berichte über die Studienreisen unserer Mitglieder 1950/51.

16.30 Tee im Palais Du Peyrou.

18.00—19.00: Eventuell Dampferfahrt oder Besichtigung der Spielautomaten Jaquet-Droz.

Sonntag, 6. Mai 1951

9.00 und 9.45: Gottesdienste

11.00 Autocarfahrt über die Vue-des-Alpes, durch die Uhrmacherstädte, La Brévine (bei schlechtem Wetter Besuch von La Chaux-de-Fonds und Le Locle). Mittagessen im Hotel der Vue-des-Alpes.

16.45 Rückkehr nach Neuenburg (Bahnhof).

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Deutschschweizerische Ortsgruppenvereinigung

Jahresversammlung 1951 in Herisau am 19./20. Mai.

Samstag, 19. Mai:

14.30 Beginn der Delegiertenversammlung im Kantonsratssaal auf dem Obstmarkt.

18.30 Gemeinsames Nachtessen im alkoholfreien Hotel Löwen, Poststrasse (Fr. 2.30).

20.00 Appenzeller Heimatabend im «Löwen». Teepause (Einladung der O. G. Herisau).

Sonntag, 20. Mai:

7.45 Besuch des Gottesdienstes oder Spaziergang über den Höhenweg.

9.30 Oeffentlicher Vortrag im Hotel Löwen von Herrn Prof. G. Thürer, Teufen: «Jeremias Gotthelf und das Dorfleben».

11.15 Abfahrt mit Autocar ins Appenzellerland (Fr. 4.50 bis Fr. 5.—).

12.00 Mittagessen im Hotel Bahnhof in Teufen (Fr. 4.90 inkl. Service).

14.30 Besichtigung des Pestalozzidorfes in Trogen.

15.30 ca. Rückfahrt nach St. Gallen.

NB. Zürich ab 12.04 Uhr hält in Gossau nicht; es wäre deshalb am einfachsten, wenn die Teilnehmerinnen Umwegsbillette über St. Gallen lösen würden.

Für Gäste, welche schon früher in Herisau ankommen, steht jemand am Bahnhof zur Verfügung (Auskunft und Quartier). Es stehen eine grössere Anzahl Privatquartiere zur Verfügung.

Die Anmeldung ist unbedingt erforderlich bis spätestens 10. Mai an: Frau M. Frischknecht, Schulhausstrasse 1, Herisau.

Zu einem Druckfehler

Im Artikel «Von der Handels- und Gewerbefreiheit» soll es natürlich am Schluss in Zeile fünf der vierten Spalte nicht heissen Zukunft-bestimmungen, sondern Zunft-bestimmungen. Damit sei ein vollständig sinnstörender Druckfehler unter Entschuldigung an die Verfasserin richtig gestellt.

Die Redaktion

Radiosendungen für die Frauen

6. bis 12. Mai 1951

sr. Die Sendung «Für die Töchter Evas» am Montag, 7. Mai, um 14 Uhr, die unter der Leitung von Trudi Greiner steht, bringt die Beiträge «Neues aus der Textilbranche» und «Wie entstehen Schaufenstergruppen?» — Donnerstag, 10. Mai, um 14 Uhr, werden in «Notiers und probiers» folgende Rubriken behandelt: «Neuigkeiten. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — In der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 11. Mai, um 14 Uhr, folgt die Sendung von Fritz Lauterburg, Zürich: «Ein Trinkerfürsorger beantwortet Fragen». Anschliessend ist die dritte Sendung im Zyklus «Die wichtigsten Religionen» zu hören: «Die Perle des Hinduismus, der Gesang des Erhabenen» von Prof. Dr. Ulrich Gutersohn, St. Gallen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE
HAKGUIS 1 SOLL 50 GRAMM 1 GLÄTTEN

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl.
Albrecht Schläpfer
Zürich, am Lintheschерplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 23 57 47

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. OERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Milch Butter Rahm Käse
vom Spezialgeschäft
Vereinigte Zürcher Molkereien

Darum kauft s'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

GIGER-MISCHUNG
in der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 31

Boxcalf-Taschen zu günstigen Preisen!
Wir offerieren Ihnen 2 klassische Modelle, die als neue modische Accessoires bestimmt Ihr Gefallen finden werden.

Elegante Bügeltasche, ganz ledergefüttert, die ein schöner Bügel mit Auflage und eine Zierneht schmückt. Farben: schwarz, braun, marine oder gold. 22 cm gross. **39.80**
Preise inkl. Wust

Prächtige Ueberschlagtasche aus solidem Boxcalf mit kleinem, praktischem Drehschloss. Unser Modell ist ganz ledergefüttert, erhältlich in den Farben: schwarz, braun, marine oder gold. 22 cm gross. **39.80**

Lederwaren-Abteilung im Parterre
Jelmoli
Rund herum um Jelmoli — es lohnt sich immer!

Ihr Gebäck gelingt immer, mit
Backpulver REGULAS
Der Doppelbeutel für 25 Cts. ist sehr ausgiebig und reicht als Zugabe zu 1 Kilo Mehl.
In allen guten Geschäften
LANDOLT, HAUSER & CIE. KAEPFELN

REKLAME ist der Lebensnerv Ihres Geschäftes

Pfister Wirz
RENNWEG ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro · Offert ohne Gefahr-Honorar
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt
Der Geschirrwascher
ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie